Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 17. Mai 2025, 10:30 Uhr

Bischof Dr. Franz Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Predigt im Pontifikalamt mit Taufe und Firmung
Samstag der 4. Woche der Osterzeit
– Samstag 17. Mai 2025, 10:30 Uhr – Zeltlager in Lourdes
65. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes

Texte: Apg 13,44-52
Joh 14,7-14

„Soldaten, Pilger der Hoffnung“

Liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Pilgerinnen und Pilger,
liebe Teilnehmer unserer Pilgerfahrt nach Lourdes,
liebe Schwestern und Brüder.

I.
„Pilger der Hoffnung“, so hat der kürzlich verstorbene Papst Franziskus das Heilige Jahr 2025 überschrieben, das er am Weihnachtsfest 2024 im Petersdom in Rom feierlich eröffnet hat. Das gemeinsame Treffen von Papst Franziskus mit Soldatinnen und Soldaten und anderen Sicherheitskräften auf dem Petersplatz in Rom am Sonntag, 09. Februar 2025, war der letzte große öffentliche Gottesdienst, an dem Papst Franziskus vor dem langen Krankenhausaufenthalt und seiner schweren Erkrankung, die ihn durch die Fastenzeit hindurch zum ewigen Ostern geführt hat, teilgenommen hat. In Zeiten von Krieg und Terror ging es ihm in seiner Predigt um Zeichen der Hoffnung in oft hoffnungslosen Zeiten. Er wusste, dass Hoffnung ein Ziel braucht. Dieses Ziel war für ihn klar: der auferstandene Christus, der einst am Ufer seines Lebens stehen

würde, das er dann am Ostermontag, 21. April 2025, erreicht hat.

II.

In seinem ersten großen Lehrschreiben „Evangelii gaudium – über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute“, vom 24. November 2013, beschreibt er die Kirche mit einem ungewöhnlichen Bild, einer Metapher, die eng verbunden ist mit dem soldatischen Leben in Kriegsumständen. Die Kirche müsse zuerst, so Papst Franziskus „Wunden heilen und die Herzen der Gläubigen erwärmen“. Sie sei darum „wie ein Feldlazarett. Man muss einen schwer Verwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen.“ Dahinter steht das Bild von der „verbeulten Kirche“ (vgl. Papst Franziskus, Evangelii gaudium, Nr. 49), die auf die Straßen hinausgeht. Oder noch einmal anders: „Die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben“ (vgl. Papst Franziskus, Evangelii gaudium, Nr. 47). Dabei ging es ihm darum, in Kontinuität zur Tradition mit seinem Vorgänger Papst Benedikt XVI. zu bezeugen: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“ (Papst Franziskus, Evangelii gaudium, Nr. 7). Wer in den Schwierigkeiten und Herausforderungen des Lebens die Perspektive der Begegnung mit Christus und somit dem lebendigen Gott als Mensch, nicht verliert und sich entscheidet, mit Christus zu gehen, wird ein Pilger der Hoffnung. Pilgern heißt nämlich, nach vorne zu gehen, Widrigkeiten zu überwinden, das Ziel immer im Blick zu behalten und diesem entgegen zu eilen. Wer pilgert, schaut nicht zurück! Wenn Papst Franziskus die Kirche als diese Gemeinschaft der Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung begreift, wird verständlich, warum darin alle einen Platz haben, vor allem die, die den Seligpreisungen des Evangeliums (vgl. Mt. 5,1-11a) entsprechend leben und so in den Feldlazaretten unserer Welt die gebeutelten und verbeulten Schicksale verschiedenster Menschen sammeln. In allem ist deutlich zu machen: Es geht um die Begegnung mit Jesus, dem lebendigen Christus.

III.

Hier verbindet sich eine ganz bestimmte Vorstellung von der Kirche mit einem ganz besonderen Bild vom Menschen. Der Mensch wie die Kirche ist bei Papst Franziskus gekennzeichnet und gezeichnet von den Sorgen und Mühen eines Alltags, der mehr das Misslingen als Gelingen

kennt, der mehr die dunklen und schwierigen, ja eben die verbeulten und auch Wunden reißenden Situationen kennt, als das heile, schöne und glückliche Leben. Dahinter steht der liebende Blick auf den Menschen, so wie er ist, als der, der erlösungsbedürftig bleibt und zugleich in Jesus das Leben schon gefunden hat, in dem sich eben das Leben der Welt mit dem Leben der Gnade auf eine heilsame und alle Wunden verbindende und liebende Art versöhnt.

Von einem solchen Menschen- und Kirchenbild ausgehend, wird auch das aus der militärischen Welt stammende Bild vom Feldlazarett verstehbar. Es erinnert uns vor allem an das kriegerische Dasein als Chaos, als Untergang, als Mord und Drohung, als Welt der Wunden und der Tränen, wie der Verzweiflung. Dahinter aber steht der heilende Christus für die Kirche und alle Menschen.

Genau in einer solchen Situation leben heute viele, nicht nur in der Ukraine und im Heiligen Land, sondern auch an vielen anderen Orten dieser Welt. Papst Franziskus wusste dies und hat darum sehr unerbittlich seine Stimme für den Frieden erhoben, ob in den schrecklichen Kriegen, Auseinandersetzungen der 2010er Jahre oder angesichts der grauenhaften Ereignisse rund um das Mittelmeer als einem Friedhof der Migranten und Flüchtlinge, oder angesichts der vielen lokalen Konflikte mit unzähligen Opfern, deren Leid nicht geheilt und deren Tod nicht betrauert werden kann. Der Kirche obliegt dabei die Aufgabe, „dem Geruch der Schafe“ (vgl. Papst Franziskus, Evangelii gaudium, Nr. 24) zu folgen und alle zu begleiten (vgl. ebd.). Sich solchermaßen bewusst zu werden, dass nur aus einer vertieften und neu aus dem Geheimnis der Verbindung mit Christus stammenden Bewusstsein das Leben der Menschen erneuert und die Kirche lebendig werden kann, ist das Ziel.

IV.

Dabei hat Papst Franziskus immer an vier Prinzipien erinnert, die helfen, dieser Wirklichkeit Raum zu geben. Es geht dabei um den ganzheitlichen Menschen, um den Hinweis darauf, dass die Besinnung auf Jesus Christus das Bild vom Menschen und der Kirche bestimmen soll. Das II. Vatikanische Konzil hat das mit den unvergesslichen ersten Worten des Lehrschreibens über die Kirche in der Welt von heute so zum Ausdruck gebracht: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches,

dass nicht in ihren Herzen seinen Wiederhall fände“ (vgl. Vaticanum II, Gaudium et spes, Nr. 1).

Diese vier Prinzipien haben damit zu tun, so Papst Franziskus, dass es im Denken der Theologie und des Kircheseins immer um Prozesse geht. Prozesse, die Kriterien zu entsprechen haben und deutlich darauf hinweisen, dass es darum geht, das Leben nicht durch Trennungen, sondern durch Synthesen zu bewältigen. In einer schlichten Bemerkung formuliert der Papst: „Wir sind eingeladen, zu erkennen, dass wir Menschen der Synthese sind“. Das macht den Mehrwert für einen Menschen aus und gibt ihm einen Platz in der Kirche als Raum seines Lebens. Konkret heißt das:

1. Das 1. Prinzip lautet: „Die Zeit ist mehr wert als der Raum.“ Hier geht es darum, dass die Zeit ihren Vorrang hat, weil es um Prozesse geht, die in Gang zu setzen sind, und nicht darum, Räume zu besetzen und zu besitzen. Ein Beispiel dafür ist für Papst Franziskus u.a. das Gleichnis vom Unkraut im Weizen (vgl. Mt. 13,24), wo es darum geht, das Gute wachsen zu lassen und diesem dann Zeit zu geben.
2. Das 2. Prinzip lautet: „Die Einheit wiegt mehr als der Konflikt“ (vgl. Papst Franziskus, Evangelii gaudium Nr. 26-30). Dabei geht es darum, Konflikte weder zu ignorieren, noch sich von ihnen gefangen nehmen zu lassen, sondern den Konflikt zu erleiden und ihn zum Ausgangspunkt neuer Prozesse zu machen. Es geht um den Aufbau von sozialen Freundschaften, um Solidarität und damit um Gemeinschaft und Frieden in versöhnter Verschiedenheit, so der Papst.
3. Das 3. Prinzip lautet: „Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“ (vgl. Papst Franziskus, Evangelii gaudium, Nr. 231-233). Dem Papst geht es darum, die Wirklichkeit des Menschen und damit die Praxis der Inkulturation und Übersetzung der Frohen Botschaft in die Praxis der Liebe und der Gerechtigkeit stärker zu betonen als alle Fundamentalismen und alle Wirklichkeiten, die ohne Güte und ohne Liebe gelebt werden.
4. Das 4. Prinzip heißt schließlich: „Das Ganze ist dem Teil übergeordnet“ (vgl. Papst Franziskus, Evangelii gaudium, Nr. 234). Es geht darum, immer das Ganze zu sehen, aus so vielen Teilen es auch bestehen mag, und daran zu erinnern, dass es immer um das ganze Evangelium, um den ganzen Menschen und um die ganze Kirche geht, nicht um Trennung, nicht um Scheidung und Ausgrenzung.

Bei Papst Franziskus hat bei diesen vier Perspektiven immer das den Vorrang, was der Einheit dient, also das, was die Wirklichkeit ernstnimmt und eine Verschleierung von Tatsachen vermeidet und reale Prozesse von Freiheit und Gerechtigkeit anstoßen will. Immer geht es um ein Leben in konkreter Ortsbindung und in der Weite der Universitalität von Kirche und Welt, (vgl. zum Ganzen, Sievernich, Michael, Die vier Prinzipien des Papstes Franziskus, in: Stimmen der Zeit 2/2025, SS.139 bis 149). In einem einfachen Satz hat Papst Franziskus diese Prinzipien einmal so zusammengefasst: „Wir müssen Prozesse anstoßen und nicht Räume besetzen."

Es ist wie ein Wort, das wir auch den Kriegstreibern unserer Zeit sagen könnten: Wir müssen Prozesse des Friedens und der Verständigung anstoßen, nicht Räume der Menschen und der Länder gewalthaft besetzen wollen. Gleiches erinnert er auch im Blick auf die Sexualmoral und Familienmoral, in denen es gleich dem Gleichnis vom barmherzigen Vater oder verlorenen Sohn darum geht, dass der Vater nicht in übertriebener Sorge meint, die Wege und Räume seines Sohnes kontrollieren zu müssen, sondern ihm vielmehr Zeit für Entwicklung lässt (vgl. Papst Franziskus, Amoris laetitia, Nr. 261). Hier findet sich wieder einmal, anders gesagt, in einem seelsorglichen Kontext ein sehr dialektisches Denken wieder, also ein Denken in Gegensätzen, die zu einer Einheit zusammengeführt werden. Genau hier zeigt sich, was für das Denken dieses Papstes, gerade auch in der Reichhaltigkeit seiner Bilder und deren Inhalte, bedeutsam ist: Prinzipien und Polaritäten miteinander ins Spiel zu bringen, damit sie, auch weit über kirchliche Zusammenhänge hinaus, fruchtbar angewandt werden können, weil die Welt in ihrer Vielfalt und Verschiedenheit die eine ist und dies ebenso für die Menschen in ihrer Vielfalt und Eigenheit genauso gilt.

V.

Am Ende seines Lebens fasst Papst Franziskus alles in einem Text über das „Herz Jesu" zusammen: Wer so denkt und so glaubt, muss ein weites Herz und einen tiefen Geist besitzen.

Papst Franziskus hat dies vorgelebt und damit seinem Nachfolger, unserem neuen Heiligen Vater Papst Leo XIV., ein weites Feld für die Evangelisierung und Missionierung bereitgestellt, wie aber auch für eine konkrete Gestalt von Kirche geworben, in der sich das hierarchische Prinzip mit dem synodalen Prinzip auf eine neue, unserem Katholischen entsprechenden Weise ergänzend zeigen kann. Weil das so ist, bleibt die Kirche ein Feldlazarett, um den Verwundeten

dieser Welt ein neues Zuhause zu geben und ihnen den Frieden zuzusagen. Papst Leo XIV. hat klug und intuitiv mit dem ersten öffentlichen Wort nach seiner Wahl: „Der Friede sei mit euch“ den weiten Horizont dieses Friedens aufzureißen versucht, in den hinein doch alle geborgen sein sollen - in unserer so konfliktiven, oft grauenhaften und gewalttätigen und die Würde der Menschen so oft mit Füßen tretenden Welt.

Hier wird deutlich, dass Friede mit der unbedingten Würde des Menschen zu tun hat und ein Werk der Gerechtigkeit und der Stärke des Rechts gegen die Rechte des Stärkeren ist. Dass in der Verantwortung für alle der Friede immer wehrhaft sein muss und darum die Friedenstüchtigkeit im Vordergrund zu stehen hat, folgt daraus selbstredend.

VI.

Gleich werde ich Soldaten taufen und firmen und ihnen die erste heilige Kommunion reichen. Sie werden durch die drei so genannten Initiationssakramente der Kirche in die Gemeinschaft der Mitglaubenden als der einen Kirche eingebunden, die sich in ökumenischer Weite immer mehr zu einer wahren Einheit zusammenfinden soll und wird. Wann auch immer dies geschieht: Es gilt, dass die Christen, durch Taufe und Firmung in das Leidensgeheimnis des verwundeten Christus und des auferstandenen Herrn hineingetauft, Kraft erhalten für das Zeugnis der Erlösung, der Versöhnung und vom Frieden. Die Nahrung für diesen oft so schweren Weg empfangen wir Christen durch die Eucharistie, die wir im Glauben empfangen und in uns wirken lassen.

Wo wir so unterwegs sind, erkennen wir, dass der Weg, den wir gehen und der uns oft in die Lazarette unseres Lebens hineinstellt, zu Heilung und Heil führen kann. Diese Wege einer Pilgerschaft der Hoffnung führen, wie Papst Franziskus und Papst Leo XIV. sagen, zum Frieden.

Auf dem Weg dahin, kann es durchaus sein, das wir wiederum, im Bild gesprochen, so etwas brauchen wie eine Frischzellenkur, die uns neue Kräfte verleiht. Als eine solche können wir das Pontifikat von Papst Franziskus für die Kirche und die ganze Welt, aber auch für das gute Ansehen von Christinnen und Christen bei allen Menschen guten Willens begreifen. Nicht umsonst gehört neben der Taufe und der Firmung die Eucharistie zu den drei wichtigen Sakramenten, mit denen wir Christen werden und Christen bleiben. Durch die Eucharistie erkennen wir den auferstandenen Christus an seinen Wundmalen, der sich uns gibt, damit wir

leben können.

Eine Pilgerschaft der Hoffnung ist immer ein Weg der Hingabe. Ohne Hingabe geht es nicht, weder im Glauben noch im Leben, weder im Alltag, noch in den beruflichen Zusammenhängen, weder bei denen, die für den Frieden eintreten, noch bei denen, die wissen, dass sie darum auch in gefahrenvolle gewalttätige Situationen geraten können. Am Ende aller Pilgerwege der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe möge hoffentlich ein Wort stehen, das dem Heiligen Nikolaus von der Flüe zugeeignet wird und als Zusammenfassung für alle Wege des Lebens dienen kann: „Friede ist allweg in Gott“. Darum geht es für uns Christen, für die Kirche, für die ganze Welt in den Feldlazaretten unseres Alltags.
Amen!